

a. 721. 81

P. → (ES) / BRO

SCHWEIZERISCHE BOTSCHAFT
IN AETHIOPIENADDIS ABEBA, den
P.O.Box 1106

18. Juni 1991

Ref.: 381.0 - RG/WI

VERTRAULICHSchlussberichtAethiopien - ein Lehrstück

I.

Auch in unserer an dramatischen Entwicklungen reichen Zeit sucht der jähe Sturz des Regimes Mengistu seinesgleichen. Mit geradezu biblischer Gleichnishaftigkeit fiel die Herrschaft des Derg innerhalb weniger Monate in sich zusammen.

Die ersten Zeichen an der Wand erschienen im Frühling 1988, als es der EPLF gelang, die als unüberwindlich geltende Festung Afabet in Nordwest-Eritrea einzunehmen und damit das ganze westliche Tiefland. Die Garnison war samt den sowjetischen Beratern frühmorgens im Schlaf überrumpelt worden. Ein Jahr später zogen die Rebellen in Tigray ihr Netz derartig geschickt zusammen, dass die Regierungstruppen die Provinzhauptstadt Mekele in extremis räumen und ganz Tigray dem Gegner überlassen mussten. Dann beschleunigte sich der Rhythmus. Bloss sechs Monate später stiess die TPLF, die mit ihren Tochterorganisationen nun als EPRDF auftrat, gegen Wollo, Nordshoa und Südgonder vor, wo die Regierungstruppen sie erst unweit von Dessie, Debre Berhan und Bahar Dar zum Stillstand zu bringen vermochten. Wiederum sechs Monate später fiel der Hafen Massawa in die Hände der EPLF, was Asmara zur Exklave machte, die nur über eine unwahrscheinlich aufwendige Luftbrücke versorgt werden konnte.

Der Golfkrise und den damit verbundenen politischen Umwälzungen ist es wohl zuzuschreiben, dass der logische nächste Schlag der Rebellen im Herbst 1990 vorderhand ausblieb und einem trügerischen Altweibersommer voller Friedenshirngespinnste Platz machte. Eingeweihten blieb jedoch nicht verborgen, dass die Fronten diese Zeit dazu nutzten, ein gewaltiges Angriffspotential aufzubauen. Der letzte Akt dauerte dann nur noch drei Monate: Einige Tage nach dem Waffenstillstand am Golf marschierte die EPRDF in Gojam ein und eroberte kurz darauf das abgeschnittene Gonder. Kaum dass sie sich eine Gefechtspause gönnte, setzte sie ihren Siegeszug nach Wollega fort. Ende April nahm sie Ambo im westlichen Shoa ein erstesmal ein. Die EPLF band unterdessen viele Regierungstruppen beim Hafen Assab. Am 17. Mai wankten die Linien in Nordshoa und bei Ambo, am 21. setzte sich Mengistu ab, und am 28. drang die EPRDF frühmorgens von Norden, Süden und Westen in Addis Abeba ein. Der Widerstand

war nur gering. In den folgenden Tagen nahm die EPLF Assab und Asmara ein, etwas später beherrschte die EPRDF auch Dire Dawa und Harar.

Als Ursachen dieses exemplarischen Kollapses stehen zwei Elemente im Vordergrund:

Zum einen die Sturheit und Verblendung der kleinen Gruppe der Machthaber, die - nach der Art der klassischen Tyrannen völlig isoliert von ihrer Umgebung - jeglichen Sinn für die Realitäten verloren hatten. So wollte Mengistu ganz offensichtlich nicht wahrhaben, dass er sich im Grunde nur dank der massiven Waffenhilfe der Sowjetunion und der weiteren Unterstützung durch das sozialistische Lager an der Macht halten konnte und dass bei deren unverhofftem Ausbleiben allein der Weg einer politischen Lösung des Bürgerkriegs und damit des Kompromisses offenstand, da sich kein anderer Lieferant mit den erforderlichen Kapazitäten mehr anbot. Genau so wurde der Bankrott des äthiopischen Staates in den Wind geschlagen, den die Verwaltung bereits im Sommer 1990 diagnostizierte und der dann Ende Jahr Wirklichkeit wurde. Nicht zur Kenntnis nehmen wollte Mengistu ferner, dass die Kreise, denen er selber entstammte und die seine Machtbasis darstellten, das Offizierskorps der Armee, ihm nicht mehr oder nur noch widerwillig folgten. Mit dem Putschversuch im Mai 1989 und den Hinrichtungen ein Jahr später verlor er seine Waffenbrüder und die Armee die besten Kräfte. Und schon gar übersah Mengistu das geschundene, verarmte Volk. Jahrelang mit amtlichen Schikanen, Verdörferungen und nicht enden wollenden Rekrutierungen drangsaliert, verweigerten die einfachen Leute dem Regime die Gefolgschaft und waren für nichts mehr, auf keinen Fall für noch mehr Kämpfe, zu gewinnen. Der Krieg der letzten drei Monate war eigentlich keiner mehr. Mit Ausnahme weniger Einheiten wollten die Truppen nicht mehr schiessen. Die Herrschaft des Derg platzte wie eine Seifenblase.

Dabei hatte es das Schicksal während langer Jahre gut mit dem äthiopischen Gewaltherrscher gemeint und ihm immer wieder Situationen geboten, in denen er den Kopf aus der Schlinge ziehen und wohl ohne Schaden einen neuen Kurs hätte steuern können. Nur zu oft hofften einheimische und mit ihnen ausländische Beobachter, es komme nun zur Wende, die Regenten hätten endlich begriffen und schlugen unbeirrbar eine neue Richtung ein. Doch die äthiopische Politik der letzten Jahre war nichts als eine lange Reihe verpasster Chancen. Das Regime Mengistu tat immer nur so viel, wie nötig war, um über die nächste Runde zu kommen; es blieb beim Taktieren von Tag zu Tag. Allfällige Reformen, Kursänderungen und Konzessionen wurden nur halbherzig und im Nachhinein getroffen: "Zu wenig, zu spät", lautete der traurige Refrain der Kommentatoren stets. Jeweils sechs Monate früher hätten sie die äthiopische Geschichte verändert.

Selbst Tyrannen stehen aber nicht völlig allein, sondern in einem bestimmten, sie begünstigenden Umfeld. Dieses Umfeld Mengistus war die amharischstämmige, bzw. auf die Amhara-kultur ausgerichtete Mittel- und Oberklasse in Addis Abeba, die landesweit die Verwaltung stellte und massgebliche Teile der Wirtschaft in den Händen hielt. Wenngleich sie grösstenteils vehement gegen den Derg eingestellt war und manche in Emigration gingen, so brachte sie es nicht fertig, das Regime auf einen vernünftigen Kurs zu bringen oder zu stürzen. Der Putsch der Generäle, die diesen Kreisen entstammten, misslang, und nachher ist trotz der sich zuspitzenden Lage und offenkundigen Schwäche der Regenten kein weiterer Versuch unternommen worden. Wenn man einen Wechsel aus eigener Kraft nicht herbeizuführen vermochte, so war es für die führende Schicht aber doch undenkbar, mit irgendwelchen Rebellen-gruppen gemeinsame Sache zu machen. Denn dies hätte bedeutet, die Macht zu teilen und Privilegien einzubüssen. So nahm man Mengistu als eben das geringere Uebel in Kauf.

Auch diese Haltung erwies sich als kurzsichtig, und die Amharas der äthiopischen Hauptstadt sind nun dafür gründlich bestraft worden. Mit dem Einmarsch der EPRDF in Addis Abeba sind nämlich nicht nur 17 Jahre Derg-Herrschaft zu Ende gegangen, sondern - historisch bedeutsamer - um die hundert Jahre Vorherrschaft der Amhara, welche Ende des letzten Jahrhunderts von Kaiser Menelik begründet worden war. Ein ungeheurer Schlag für diese stolze, für viele überheblich wirkende Rasse, die wie keine andere Volksgruppe die äthiopische Staatsidee, Kultur, Intelligenz und Effizienz vertrat. Die Demütigung und der Widerwille ist den Gesichtern der Kader in der Hauptstadt wohl anzusehen, die nun täglich Instruktionen der hemdsärmlichen Sieger aus dem Norden entgegennehmen müssen.

Exemplarisch ist der Fall Aethiopiens aber auch in bezug auf das Verhalten des Auslandes, namentlich der Supermächte. Beschämend, ja geradezu mitleiderregend anzusehen ist der Abgang der Sowjetunion, die Mengistu politisch aufgebaut und seine Armee für Unsummen aufgerüstet hat. Zweifellos trafen in den letzten zwei, drei Jahren regelmässig Emissäre des aufgeklärten Gorbatschow ein, welche die Regenten in Addis Abeba zur Vernunft und einer Verhandlungspolitik zu bringen suchten. Seit dem Sommer 1990 scheint man in Moskau aber das Interesse an diesem einstigen Vasallen verloren und nur noch danach getrachtet zu haben, sich möglichst leise aus der Verantwortung zu stehlen und die eigene Haut zu retten. Die Sowjetkolonie erlebte während des Umsturzes tatsächlich einige kritische Momente.

Die Europäische Gemeinschaft erwies sich in der äthiopischen Krise einmal mehr als aussenpolitisch nicht schlagfähig und kam in den letzten dramatischen Monaten über gut gemeinte, aber meist verspätete Deklarationen nicht hinaus. Als Hypothek für eine gemeinsame Politik erwiesen sich zweifellos

auch die undurchsichtigen Verwicklungen der früheren Kolonialmacht Italien, die in Aethiopien finanziell stark engagiert ist.

Aber auch das Verhalten der USA ist zwiespältig. Ueber lange Jahre war das Regime in Addis Abeba das absolut Böse, und erst als Mengistu nach dem Wandel in Osteuropa anfangs 1990 Anstalten machte, zu Kreuze zu kriechen, wurde Aethiopien in Washington wieder ein Thema. Die Annäherung kam um so gelegener, als man während des Golfkriegs auf eine weitere Stimme im UN-Sicherheitsrat angewiesen war. Washington schien sich denn ernsthaft engagieren zu wollen, und ganz Addis Abeba setzte fieberhafte Hoffnungen darauf, dass es der Autorität der Supermacht gelingen möchte, eine ausgewogene, dauerhafte Lösung herbeizuführen.

Die Londoner Konferenz vom 27. Mai unter dem Vorsitz von Unterstaatssekretär Cohen brachte dann aber nichts weiter als die Besiegelung des fait accompli: Nämlich dass die militärisch stärkste Partei, die EPRDF, die mittlerweile vor den Toren Addis Abebas stand, dieses nun einnehmen und eine Interimsregierung ausüben würde, dass die EPLF sich im eroberten Eritrea installieren, allenfalls an der Konferenz zur Bildung einer Uebergangsgovernment, nicht aber an der letzteren teilnehmen würde, dass die OLF ihre Begehren bei der genannten Konferenz anmelden könne und die bisherige Regierung, selbst deren gemässigter Flügel, nichts mehr und andere Gruppierungen einstweilen nichts zu sagen hätten. Für dieses Resultat hätte es der amerikanischen Vermittlung nicht bedurft, und ob die EPRDF die Demokratieempfehlungen Cohens beherzigen will, bleibt ihr anheimgestellt. Kritiker bemängeln, die USA hätten allzu einfach auf eine einzige Partei, auf das derzeit stärkste Pferd, gesetzt, ohne sich um das langfristige Kräftegleichgewicht zu kümmern. Washington schien zwar geneigt, wie in vielen andern auch in diesem politischen Konflikt mitzureden, aber nicht bereit, sich über Gebühr zu verpflichten. Zweifellos war die amerikanische Equipe auf die jähren Entwicklungen und vitalen Konsequenzen des Resultats von London nicht genügend vorbereitet. Aethiopien mit seinen 50 Mio. armen Menschen ist eben nicht der Golf, wo globale Interessen auf dem Spiele stehen, auch nicht Angola mit seinen Reichtümern und der Herausforderung des letzten Schlagabtauschs mit der Sowjetunion. Selbst für die Lösung des nebensächlichen Falasha-Problems wurde im State Department wesentlich mehr Zeit aufgewendet als für die Friedenssuche.

Das Fallenlassen der Regierungsdelegation in London, die wohlgermerkt bereits nicht mehr Mengistu, sondern eine gemässigte Nachfolgeregierung vertrat, vor allem aber auch die unnötig sarkastischen Aeusserungen Cohens, seine Einmarsch-Empfehlung an die EPRDF sowie das Eintreten für ein Referendum in Eritrea haben in Addis Abeba Empörung und tiefe Verbitterung ausgelöst. Nach 1974, als Carters missionarischer Eifer den damals noch unentschiedenen Derg der Sowjet-

- 5 -

union in die Arme trieb, sei dies nun der zweite Verrat der Vereinigten Staaten an Aethiopien. Die amerikanische Botschaft erhält seither Drohungen. Ein Idol ist vom Sockel gestürzt.

II.

Somit sind die Aethiopier in ihrem Lande sich selber überlassen. Vierzehn Tage nach dem Fall von Addis Abeba und wenige Wochen vor der Konferenz zur Bildung der Uebergangsregierung, zur Zeit der Niederschrift dieses Berichtes, ist dies ein Moment banger Gefühle und irrwitziger Hoffnungen. Noch sind alle Chancen intakt, noch ist das Beste möglich.

Unbestreitbar hat sich die EPRDF überraschend gut eingeführt. Die Disziplin der struppigen Guerillas ist fast makellos, fast unerschöpflich auch ihre Leistungsfähigkeit, in wenigen Tagen und Wochen bis an die Peripherie des Reiches, in den Ogaden und nach Gambella, vorzudringen und dort sektiererischen Rebellengruppen und Banditen Mores beizubringen.

Auch Meles Zenawi, den früher niemand kannte, hat in einigen Auftritten in waschechtem Amharisch und gepflegtem Englisch überzeugt durch seine zurückhaltenden, nuancierten Aeusserungen und sein Bekenntnis zu demokratischen Spielregeln und Wahrung der Menschenrechte. Selbst auf verfängliche Journalistenfragen wird er nicht müde zu betonen, die EPRDF habe jetzt bloss eine Statthalterfunktion inne und werde in der nachmaligen Uebergangsregierung nur eine Partei unter mehreren sein, somit seien ihre politischen Auffassungen nicht allein massgebend. Und geschickt weiss er sich auch einer Fixierung auf frühere marxistische Dogmen zu entziehen, indem er diese der TPLF zuweist und klarstellt, die Koalition der EPRDF, die er hier vertrete, sei keineswegs derart festgelegt.

Abgesehen von diesen erfreulichen Kostproben gibt es auch Beobachtungen, die bedenklich stimmen. Am Fernsehen werden z.T. handfeste Propagandasendungen ausgestrahlt, und westliche Journalisten beklagten sich, ihr Material sei zensuriert worden. Problematischer ist, dass nun alle Spuren der früheren "Workers' Party of Ethiopia" getilgt und ihre Mitglieder - wenn sie nicht wie die Parteispitze vor Gericht gestellt werden und bis dahin einsitzen müssen - einer Gehirnwäsche und Umerziehung unterzogen werden. Umerziehung in welche Richtung? Leider ist die demokratische Vergangenheit auch einer EPRDF alias TPLF nicht über alle Zweifel erhaben, und neuerliche totalitäre Exzesse sind nicht auszuschliessen. Vieles im Denken und Vokabular der neuen Regenten macht nur allzu deutlich, wie ähnlich sich die verfeindeten Brüder sind.

Zudem mutet die neue Herrschaft sehr fragil an. Wenn auch ihre militärischen Leistungen Respekt abfordern, so dürften die Ordnungsaufgaben in der Zwei- bis Dreimillionenstadt Addis Abeba und erst recht in der weitläufigen, oft schwer erreichbaren Provinz die Kräfte der EPRDF gefährlich zerschneiden. Und ob die Boys aus dem Busch den Verlockungen der Grossstadt und des üppigen Südens auf die Dauer widerstehen können, wird sich weisen müssen.

Bereits jetzt sichtbar ist die administrative Schwäche der EPRDF. Obschon sie sich dazu ausschweigt, dürften ihre zivilen Kader nicht mehr als einige Hundert ausmachen. Zwar ist bis und mit dem Range des Vizeministers die frühere Administration einstweilen an ihrem Platz verblieben. Die EPRDF-Leute wollen aber in alles Einblick nehmen und die wichtigen Entscheide selber treffen. In der Hauptstadt befassen sich nun beispielsweise bloss drei EPRDF-Vertreter mit allen humanitären Fragen und den Kriegsfolgen. In mittelgrossen Städten wie Nazareth sind es nicht viel mehr, die sämtliche Sicherheits- und Verwaltungsaufgaben übernehmen müssen. Schon ab dem frühen Morgen stehen die Gesuchsteller Schlange, und die neuen Administratoren sind völlig übermüdet.

Es dürfte für die mit den örtlichen Gegebenheiten Vertrauten ein leichtes sein, diese Schwächen auszunützen und die häufig naiv wirkenden Invasoren zu übertölpeln. Ein erstes krasses Beispiel für Sabotage lieferte der wohl von Angehörigen der früheren Armee oder Sicherheitskräfte eine Woche nach dem Einmarsch der EPRDF ausgeführte Anschlag auf ein in dicht besiedeltem Gebiet der Hauptstadt gelegenes Munitionsdepot, der zahlreiche Opfer forderte. Auch wenn es seither ruhig geblieben ist, so darf man sich nicht darüber hinweg täuschen, dass noch ein grosses Störpotential besteht. Im Verteidigungsministerium sind in der Invasionsnacht die Pläne für über 40 weitere Munitionsdepots im Raume Addis Abeba abhanden gekommen, und an anderen Zielscheiben fehlt es nicht. Zudem braucht sich der Widerstand nicht unbedingt in weiteren Anschlägen zu äussern. Die Amharen gelten in Aethiopien weniger als forsche Krieger denn als geschickte Organisatoren und Drahtzieher, die auch mit allerhand Schlichen und Ränken fortan die Herrschaft aus Tigray unterlaufen und ihren Staat im Staat schaffen könnten.

Alles hängt somit davon ab, ob es der siegreichen EPRDF an der bevorstehenden "Allparteienkonferenz" gelingt, mit Formeln ausgewogener Machtverteilung die Befürchtungen und Ressentiments der amharisch geprägten Oberschicht in der Hauptstadt wenn nicht auszuräumen, so doch zu dämpfen sowie die weiteren Gruppierungen im In- und Ausland einzubinden und soweit zufriedenzustellen, dass sie nicht in den Untergrund gehen bzw. darin verharren. Für Versöhnungspolitik gibt es klassische Rezepte, indem die unterlegene Seite niemals gedemütigt, sondern am Neubeginn beteiligt werden, indem

Minderheiten oder schwächere Partner überproportional vertreten sein sollten etc. Was die EPRDF momentan hierzu verkündet, stimmt optimistisch, und bereits in die gegenwärtige Interimsregierung, für welche der Premierminister (Tamirat Layne), drei stellvertretende Premierminister und der Aussenminister ernannt worden sind, wurde ein Angehöriger des früheren Kabinetts Tesfaye Dinka, nämlich Sozialminister Shimelis Adugna, aufgenommen, der sich auch diesmal mit dem Sozialsektor befassen wird. Für die Ausgestaltung einer Uebergangsregierung ist die Ausgangslage in Aethiopien allerdings ausserordentlich komplex, da eine Vielzahl grösserer, kleinerer und kleinster Gruppierungen an die Macht drängt, Gruppierungen nicht nur verschiedenster Ethnien und politischer Auffassungen, sondern auch mit unterschiedlichster Struktur und Basis, die von der Bauernguerilla bis zum Akademikerklub reicht. Meles erklärte kürzlich, er stehe derzeit mit nicht weniger als etwa 10 Parteien in Kontakt hinsichtlich der Teilnahme an der kommenden Konferenz. Um allen angemessene Mitsprache zu sichern, ohne damit die Uebergangsregierung zu einem handlungsunfähigen Monsterorgan aufzublähen, wird es innovativer Verfahren und neuartiger Strukturen bedürfen.

Aussenseiter, die von der EPRDF bereits zu einem Feindbild aufgebaut werden, scheinen einstweilen die Gruppe "Meyson", eine Linkspartei, die sich nach der Revolution mit dem Derg um die Macht stritt, und die EPRP zu sein, mit der es seit langem Spannungen und neulich sogar bewaffnete Auseinandersetzungen gab. Probleme zeichnen sich auch mit der OLF ab, die potentiell zwar die Hälfte der Bevölkerung vertritt, aber politisch und organisatorisch noch wenig kohärent erscheint. Sicher ist, dass ihr östlicher Flügel im Ogaden der EPRDF noch bewaffneten Widerstand entgegensetzt, wie überhaupt in diesem riesigen, schwer kontrollierbaren Gebiet der "somalische Virus" noch um sich greifen könnte.

Ob all der drastischen Umwälzungen in Addis Abeba wird derzeit etwas übersehen, was sich in Eritrea ereignet. In der Tat dringen seit dem Fall Asmaras wenig Informationen an die Aussenwelt. Und dies ganz offenbar mit Absicht. Eine Gruppe von Journalisten, die kurz nach der Wende von Addis auf dem Landweg nach Asmara gereist war, wurde nach einem Tag wieder an die "Grenze" komplimentiert. Dem französischen Minister für humanitäre Hilfe, Kouchner, der mit 11 Tonnen Medikamenten nach Asmara fliegen wollte, wurde keine Landeerlaubnis erteilt, das gleiche Los teilte soeben WFP-Direktor Ingram. Die Radioverbindung der IKRK-Subdelegationen mit Addis Abeba ist unterbrochen. Auch Einheimische können nur einreisen, wenn sie sich als Eritreer ausweisen können. Tigrays scheinen unerwünscht. Es steht zu vermuten, dass die EPLF die Verwirrung der Stunde nutzen, sich so schnell als möglich und ohne jede fremde Einmischung etablieren und damit ein fait accompli schaffen will für die künftigen Verhandlungen mit Addis Abeba und allenfalls anderen - ausländischen - Partnern.

Unbestätigten Berichten zufolge ist es in Asmara letztthin zu Demonstrationen und sogar bewaffneten Auseinandersetzungen gekommen. Selbst wenn dies nicht zutreffen sollte, so ist doch klar, dass auch in Eritrea die internen Ausmarchungen erst noch ausgetragen werden müssen, ist diese Region doch hinsichtlich ethnischer, religiöser und wirtschaftlicher Unterschiede ein getreues Spiegelbild des "grossen" Aethiopiens. Die früheren eritreischen "Bürgerkriege" zwischen ELF und EPLF sind noch in wacher Erinnerung. Erstere wurde zwar aus Eritrea verdrängt, aber nicht völlig ausgeschaltet und dürfte nun von ihrem Hauptquartier im sudanesischen Kassala aus in der Heimat wieder an Einfluss zu gewinnen suchen. Schliesslich wird sich auch erweisen, ob nun wirklich, wie von der EPLF behauptet, die Mehrheit der Eritreer für die Unabhängigkeit eintritt, oder ob sich nicht doch zahlreiche Bürger bewusst werden, wie eng ihre Beziehungen mit dem Stammland im Süden sind.

Die EPRDF behandelt die Eritreafrage mit vager Vieldeutigkeit. Darauf angesprochen meinte Meles jüngst, es liege am eritreischen Volk, seine Zukunft selbst zu bestimmen, und eine von oben verordnete Zusammengehörigkeit taue nichts. Er liess aber durchblicken, dass eine äthiopische Einheit nur willkommen sein könnte. Die Nachteile der Abtrennung des Küstengebietes mit Häfen und Raffinerie sind in der Hauptstadt bereits deutlich zu spüren, auch wenn die EPRDF als eines der ersten Geschäfte mit der EPLF ein "Abkommen" über deren Verwendung abgeschlossen hat. Faktisch hat man es bereits mit zwei Staaten zu tun, und Konflikte sind vorauszusehen.

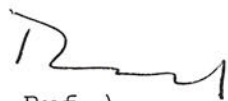
Welchen Platz wird schliesslich ein neues Aethiopien in der Staatenwelt einnehmen? Wenn zur Zeit noch längst nicht alles ausdividiert ist, so dürfte doch heute schon feststehen, dass die UdSSR ihre bisherige Rolle ausgespielt hat. Sie hat es verstanden, für ziemlich alle politischen Lager zum Feind Nummer Eins zu werden, selbst für Mengistus engeren Kreis, der sich verraten fühlt. Dies bedeutet aber nicht automatisch, dass Aethiopien fortan - wie zu Kaisers Zeiten - zur amerikanischen Domäne wird. Abgesehen von der Enttäuschung der amharischen Oberschicht scheint auch die EPRDF-Führung nicht besonders geneigt, als "Marionette Washingtons" aufzutreten.

Vorbei ist sicher auch der Flirt mit Israel. Angesprochen auf die Falasha-Frage, fand Meles harte Worte über den unwürdigen Menschenhandel, in den sich beide Kontrahenden, der Derg und Jerusalem, eingelassen hätten, und dürfte damit auch die anfängliche Waffenhilfe Israels gemeint haben. Demgegenüber wären nun wohl die Voraussetzungen vorhanden, dass Aethiopien endlich das Verhältnis zu seiner arabisch-islamischen Umwelt normalisiert. Die afrikanischen Staatschefs, etwa ein Moi, ein Museveni, dürften über den Rebellensieg in Addis Abeba nicht eben glücklich sein, doch mit etwas Geschick wird eine

neue äthiopische Regierung diesen Makel vergessen machen können. In Afrika wächst schnell Gras über derlei Geschichten.

Manches spricht dafür, dass in Aethiopien nun die Stunde Europas geschlagen hat. Nicht nur dass manche der neuen Führerpersönlichkeiten dort lange Exiljahre verbracht und Beziehungen geknüpft haben. Affinitäten dürften sich auch aus der europäischen Diversität und Kleinräumigkeit ergeben, und der europäische Einigungsprozess ist in mancher Hinsicht ein Paradigma für die Neuschaffung einer äthiopischen Nation. Vielleicht erkennt die künftige Führung in Addis Abeba auch, dass es vorteilhaft sein könnte, mit einer heterogenen Gruppe zusammenzuarbeiten, statt auf eine einzige Supermacht zu setzen. Es bleibt abzuwarten, ob Europa diese Rolle und damit vermehrte Verantwortung übernehmen will. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten stellt sich diese Frage auch für die Schweiz.

Der Schweizerische Botschafter



(Ruf)